

„Der Schutz der Lagunen muß Sache der Fischer werden“

Überzeugungsarbeit von Entwicklungshelfern in Westafrika

Wenn Fischer Akapo Sojepe Aboissey mit seiner Piroge vom täglichen Fischfang in der Lagune zurückkehrt, wartet bereits seine Frau am Ufer der winzigen Seeinsel, auf der die Familie lebt. Kritisch begutachtet sie das Fangergebnis des Gemahls, der trotz seiner siebzig Jahre noch jugendlich drahtig wirkt. Nachdem sie den Eigenverbrauch für die Familie zur Seite gelegt hat, bindet sie mit geübten Handgriffen jeweils etwa 40 kleine Süßwasserfische zusammen, packt die Bündel in ihre Tasche und geht zum Markt.

Wieviel Geld sie einnimmt, bleibt ihr Geheimnis, das Familienoberhaupt wird keinen einzigen Centime davon sehen: Die „Mareyeuses“ (Fischhändlerinnen) bestehen auf getrennten Kassen.

Als eines der ausgedehntesten Lagunensysteme Westafrikas bedecken die brackischen Binnengewässer nahe der Atlantikküste während der Trockenzeit eine Fläche von 300 Quadratkilometer. Lassen tropische Sturzregen in den Sommermonaten die Flüsse anschwellen, stehen bis zu 1200 Quadratkilometer unter Wasser. Je nach Jahreszeit verändert sich nicht nur der Wasserstand in den Seen, die über Kanäle mit dem Atlantik verbunden sind; sinkt während der winterlichen Trockenzeit der Süßwasserspiegel, strömt Salzwasser in das Lagunensystem, in das auch Meeresbewohner – Garnelen und Meeräschen etwa – eindringen.

Rund 300 000 Menschen leben dort ausschließlich von den Früchten des althergebrachten Fischfangs. Mit den durchschnittlich 30 000 Tonnen Fisch und Schalentieren, die jährlich in Netze und Reusen gehen, deckt die Bevölkerung 80 Prozent ihres Proteinbedarfs. Erreicht der Fischer eine Jahresquote von einer Tonne oder mehr, kommt die Familie problemlos über die Runden.

Seit einiger Zeit sind die Fangmengen jedoch Schwankungen unterworfen. Über einen längeren Zeitraum betrachtet, nehmen sie ab. Im Mittel gehen dem südbenesischen Fischer Erhebungen der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) zufolge gegenwärtig nur noch 770 Kilogramm pro Jahr in die Netze, auch die durchschnittliche Größe der gefangenen Fische schrumpft.

Ein Grund dafür ist die zunehmende Überfischung der Lagunen. Bei einem jährlichen Bevölkerungswachstum von drei Prozent müssen immer mehr Menschen mit Fisch versorgt werden, außerdem gibt es mehr ortsfremde Fischer.

Südbénins hochempfindliches Lagunensystem und sein Fischbestand, zu dem es landesweit keine Alternative gibt, leidet jedoch vor allem unter folgenschweren Eingriffen des Menschen. An etlichen Stellen fällten Fischer die Mangrovenwälder, um Brennholz zu gewinnen. So zerstörten sie unwissentlich ein wichtiges Brutschutzmilieu für Jungfische, die in diesen „Kinderstuben“ ausreichend Nahrung fanden. Die Wiederaufforstung mit schnellwachsenden Mangroven steht auf der Dringlichkeitsliste des Projekts „Förderung der Lagunenfischerei“ unter Leitung des belgischen Fischereibiologen Rudi van Thielen (55) an erster Stelle. Seit Beginn des Vorhabens vor elf Jahren erwirbt die GTZ in Orten, die ihre Mangroven bewahrten, Samen und verteilt sie an jene Dörfer, die sich zur Anpflanzung bereiterklärt hatten.

Dann sagte die GTZ den aus Südamerika eingeschleppten Wasserhyazinthen, die Seen und Flüsse verstopfen, sich nach dem Absterben unter hohem Sauerstoffverbrauch zersetzen und die Fische vertreiben, den biologischen Kampf an. Seitdem zwei Käfer- und eine Schmetterlingsart angesiedelt wurden, konnten die unerwünschten Pflanzen zurückgedrängt werden.

Bis den nachwachsenden Mangrovenwäldern eine gewichtigere Stellung zukommt, setzen die Berater auf die künstliche Vergrößerung der Aufwuchsoberfläche. „Acadjas“, wie die aus Buschgeräten verfertigten Fischwehren in den Seen genannt werden, bieten der Brut dank des organischen Materials, das sich im Laufe der Zeit zersetzt, Nahrung und Schutz vor Feinden.

Daß Acadjas nicht nur der Hege, sondern auch als Reusen dienen, hat man im Lagunengebiet schon lange vor Beginn des Projekts registriert: Die in den Schlick gesteckten Wehre ziehen Fische an und eignen sich als Fallen. Die hohe Fangquote ging allerdings auf Kosten der Regenerierungsfähigkeit der Fische. Daß die Beratungsarbeit, durch die Südbénins Fischer für die Anpflanzung von Mangroven und die Stärkung des Fischbestandes gewonnen werden sollen, zunächst auf taube Ohren stieß, geht auf die Entwicklung der letzten 20 Jahre zurück. Die marxistische Regierung unter Mathieu Kérékou, der nach einem dramatischen Niedergang der Volkswirtschaft 1991 ab- und im letzten Jahr überraschend wiedergewählt wurde, empfand die traditionellen dörflichen Fischereikomitees als Dorn im Auge und dämmte ihre Stellung ein.

Gerade diesen Komitees, in deren Reihen die tonangebenden Dorfeliten vertreten waren, kam in der Vergangenheit eine Kontrollfunktion zu. Sie legten Höchstquoten und Maschengröße für den Fang fest und verordneten Schonfristen. So blieb die Lagune vor Überfischung bewahrt.

Als Kérékous afro-sozialistisches Experiment begann, fühlten sich immer weniger Fischer für die Pflege der Lagunen zuständig; man widmete sich dem Fischfang, der nicht mehr durch die Kontrolle der Komitees behindert wurde.

„Wir mußten die Menschen davon überzeugen, daß ihr persönlicher Einsatz ihnen selbst dient“, erinnert sich Rudi van Thielen. „Der Schutz der Lagunen mußte wieder zu ihrer eigenen Sache werden.“ Das blieb bis heute ein hohes Ziel: Nach wie vor hält sich ein latentes Mißtrauen gegenüber Ratgebern, deren Tips als Eimischung abgelehnt werden. Wenn die Lagunen Südbénins mit einem Bewirtschaftungsplan langfristig bewahrt werden sollen, dann müssen die Fischereikomitees gestärkt werden. Sie nämlich leisten Tag für Tag die nötige Überzeugungsarbeit und vollziehen die traditionellen Strafen bei Vergehen.

In einem der Dörfer bekam ein brennholzsuchender Fischer, der verbotenerweise Mangroven fällte, im vergangenen Herbst die ganze Härte des Dorfgesetzes zu spüren: Sein Frevel kostete ihn umgerechnet 150 DM an die Gemeinschaftskasse, fünf Liter Palmweinschnaps, drei Kästen Erfrischungsgetränke, drei Hähne und eine Ziege und schließlich den lebensnotwendigen Einbaum, der an Ort und Stelle verbrannt wurde.

THOMAS VESER

Fisch deckt den Proteinbedarf der Bevölkerung im Bénin zu 80 Prozent, der Fang erfolgt nach althergebrachten Methoden

Der Mangrovenwald ist eine wichtige „Kinderstube“ der Fische, deshalb wird er systematisch mit deutscher Hilfe aufgeforstet